

Gar ned krank is a ned g'sund*

Karl Valentin und die Medizin

Wilfried Müller, Klaus Mann

Karl Valentin war einer der größten bayerischen Volkssänger und Komiker zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende. Sein Verhältnis zu Krankheit und Medizin bestimmen das Leben und Schaffen dieses Ausnahmekünstlers. Dieser Artikel anlässlich seines 70. Todestages zeigt, wie Valentins körperliche und psychische Nöte Eingang in seine Stücke finden.

Karl Valentin

Der bayerische Volkssänger und Komiker Karl Valentin hieß in Wirklichkeit Valentin Ludwig Fey und war kein Bayer. Die Mutter war Sächsin und der Vater Hesse [5]. Er lebte 1882 – 1948 in München bzw. Planegg (welches bis heute noch nicht eingemeindet ist und das er als „Ausland“ ansah) und war einer der ganz großen – wenn nicht der größte – Volkskomiker Münchens.

Von frühester Jugend an war er ein bekennender Hypochonder, der ständig auf der Suche nach Symptomen war, die ihm als Hinweis auf eine bedrohliche Krankheit gelten konnten. Liesl Karlstadt, seine Bühnen- und Lebenspartnerin, berichtete, dass Karl Valentin stets in Sorge um seine Gesundheit war und er alle möglichen Arzneimittel mit sich herumtrug. Auch seine brieflichen Nachrichten an seine Familie von auswärtigen Gastspieaufenthalten beginnen oft mit Wehklagen über seinen gesundheitlichen Zustand. Viele seiner Pointen muss man als Ausdruck seiner seelischen Verfassung verstehen. Dies gilt auch und besonders für sein Zitat, welches uns als Titel dieses Artikels dient: „*Gar ned krank is a ned g'sund.*“ [1].

Merke

Die Themen Gesundheit, Krankheit, Arzt, Leiden und Tod bestimmen in weiten Bereichen das Leben Karl Valentins und tauchen in vielen seiner Monologe, Dialoge und Couplets auf.

Geburt, Kindheit und Jugend

„Als ich die Hebamme sah, die mich empfang, war ich sprachlos. Ich habe diese Frau in meinem Leben noch nicht gesehen“

So beschreibt Karl Valentin in einem Interview den Moment, in dem er das Licht der Welt erblickte. Was kann aus einem Leben, das mit so einem unerfreulichen Auf-

takt beginnt, schon groß werden? Es war eine fortdauernde Auseinandersetzung mit Unglück, Leid, Pech und Krankheit. So verständnislos, wie er sich in diesem Dialog beschreibt, stand er der Welt noch oft gegenüber. Die Sprachlosigkeit war jedoch seine Sache nicht, denn er nahm in seinen Stücken genau den Part ein, der – selbst bei offensichtlichen Sachverhalten – die Tatsachen immer wieder auf den Kopf stellte und jedes gespaltene Haar immer weiter spaltete.

Erkrankungen der Atemwege

Diphtherie

Im Jahr seiner Geburt erkrankten er und seine beiden Brüder an der Diphtherie. Karl (8 Jahre) und Max (6 Jahre) starben an der Krankheit. Obwohl der Arzt das Leben des kleinen Valentin bereits aufgegeben hatte, überlebte dieser und wuchs wohlbehütet und von Vater und Mutter weitgehend verwöhnt als Einzelkind auf.

Asthma

Ein weiterer gesundheitlicher Schlag traf den Buben beim sogenannten „Schwankeisfahren“. Hierbei machten sich die Münchner Buben einen Spaß daraus, gefährliche Eisplatten auf der Isar mit Schlittschuhen zu befahren. Bei einem besonders waghalsigen Manöver brachen er und sein Freund ein.

„Mein Kamerad Ade wurde am anderen Tag als Leiche geborgen... Er hat sich den Tod geholt und ich mir ein schweres Asthma, welches mir geblieben ist.“

Diese Erkrankung wird ihn sein gesamtes Leben begleiten und ist vielleicht die wesentliche Ursache für seine ständigen Beklemmungsgefühle und Nöte, denn er litt fortlaufend unter der Asthma-typischen Angst, zu ersticken. Auch der Aufenthalt in engen abgeschlossenen Räumen, wie etwa einem Eisenbahnabteil, beschreibt er in seiner Biografie als „furchtbar“ [1].

* Zitat: ©Valentin Erben c/o RA Fette.

Die Erkrankungen der Atemwege tauchen in Karl Valentins Stücken immer wieder auf: Dies beginnt bei seiner Kreation eines Winterzahnstochers (ein Zahnstocher mit Pelzbesatz am Griffteil, um die Finger warm zu halten), setzt sich fort in seinen Betrachtungen im „schwierigen Kuhhandel“ über die Unfähigkeit der Pharmaindustrie („... und heut hams noch kein richtiges Mittel für diese Maul- und Klauenseuche. Hörn's ma auf, es gibt ja noch net amal a Mittel für'n Katarrh“) und taucht auch in seinem Couplet „Lorelei“ auf: Hier lässt er die Loreley als zaundürre, hässliche Figur mit gelber Wollperücke ein jammerndes und persiflierendes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ mehr krächzen als singen. Unterbrochen wird der Sprechgesang von ständigem Husten und Einwürfen wie „Und ziagn duad's da herobn“ und „Scheiß Bronchitis!“. Schilderungen seines mäßigen Gesundheitszustands tauchen auch in Briefen an seine Familie immer wieder auf, zum Beispiel schrieb er am 14.2.1928 aus Berlin:

„Heute zu meinem Namenstag – Bronchitis bekommen. Alle Tage was anders – muss so sein.“

Mit zunehmendem Alter wurde Karl Valentins Asthma immer schlimmer. Er versuchte, es mit dem damals handelsüblichen „Felsol“ zu bekämpfen. Wie sehr ihn dieses für ihn lebenswichtige Mittel beschäftigte, ist durch seinen Briefwechsel mit dem pharmazeutischen Hersteller dieses Pulvers, der chemischen Fabrik Roland AG in Essen, belegt. Darin rechnet er vor, dass er mit seiner täglichen Einnahme eines Felsol-Pulvers (neben Glycerinan, Asthmolysin-Injektionen, Räucherpulvern, etc.) seit 15 Jahren inzwischen exakt 5475 Felsol-Pulver genommen habe. Er frage nun an, ob ihm dieser Dauergebrauch schaden könne. Die beruhigende Antwort war, dass dies nicht der Fall sei und auch ab und zu 2 Pulver am Tag nicht schaden dürften. Als dann, einige Zeit später, das Felsol-Pulver nur noch auf Rezept verkauft werden durfte, erweckte dies bei Karl Valentin natürlich sofort den Argwohn der Gefährlichkeit dieses Mittels, und er fragte bei dem Hersteller erneut an, ob von diesem Medikament nicht doch schädliche Nebenwirkungen zu befürchten seien. Ob ihn die Antwort, er habe nichts zu befürchten, man wisse von einem Patienten, der sogar bis zu 10 Pulver täglich einnehme und dadurch sogar eine deutliche Stärkung seines Herzens verspürte, wirklich beruhigt hat, muss bezweifelt werden [1].

INFO

Felsol Fürstenberg war zu der Zeit ein allgemein anerkanntes Asthma-Medikament und enthielt Phenyl-dimethylpyrazolon, Jodpyrazolon, Anilipyrin, Coffein, Digitalin, Strophanthin und Lobelin.

Erkrankungen des Verdauungstraktes

Zahnschmerzen

„Herr Doktor, von gestern bis heute hab' ich acht Nächte nicht mehr g'schlafen vor lauter Zahnweh...“

Mit diesen Worten stellt sich Karl Valentin in seinem Dialog „Beim Zahnarzt“ vor. Er erkennt sich selbst in seiner übersteigerten Empfindung für Krankheit und Schmerz und macht aus einer Nacht 8 Nächte. Im weiteren Verlauf räsoniert er darüber, wie denn ein hohler Zahn weh tun könne obwohl doch nix drin sei – das „nix“ könne doch nicht weh tun. Er erörtert auch die Frage, ob er diesen hohlen Zahn von seiner Mutter geerbt haben könne, denn diese hätte an derselben Stelle auch einen hohlen Zahn gehabt. Eine Lachgas-Narkose lehnt er ab mit der Begründung, er dürfe nicht lachen, da vor Kurzem seine Tante gestorben sei. Das Abtöten des Nervs verweigert er mit dem Hinweis auf das fünfte Gebot: Du sollst nicht töten. Als ihm der Zahnarzt das Einbringen einer Zementplombe vorschlägt und er erfährt, dass eine Messerspitze Zement 7 Mark kosten soll, lehnt er das ab, denn für das Geld könne er einen ganzen Sack Zement haben. Schließlich entgegnet ihm der sichtlich entnervte Zahnarzt, er sei ein schwieriger Patient, der partout nicht wisse was er wolle. Diesem Vorwurf begegnet Karl Valentin in seinen eigenen Stücken immer wieder. Er macht sich über seine eigenen Ungereimtheiten, Zweifel, Widersprüche und offensichtlichen Unzulänglichkeiten lustig. Er erhebt sich nicht über andere, oder gibt vor, es besser zu wissen:

Merke

Karl Valentin sieht sich in seinen Stücken selbst als Quelle und Ursache der Verwirrung und der bestehenden Kalamität.

Im Stück „Zahnschmerzen“ handelt er das gleiche Thema ähnlich ab. Hier treibt er den Wahnsinn auf die Spitze und freut sich über die geniale Lösung des Problems „hohler Zahn“:

„Dann hab' ich meinen Hut gnommen und bin davon. Jetzt wart ich, bis der Zahn nimmer weh tut, des kost mich kein Geld und sollt es wirklich nicht aufhören, dann kann ich immer wieder zum Zahnarzt naufgehn, aber solange er mir weh tut, bringt mich kein Teufel mehr zum Zahnarzt“.

Auch im Dialog „Der Menter Xaver hat Zahnweh“ wird dasselbe Thema in ähnlicher Weise abgehandelt. Hier schlägt zuletzt der Zahnarzt seinem Patienten vor, den Nerv zu töten und eine Goldkrone aufzusetzen. Daraufhin springt der Patient auf und rennt davon, denn „vom Töten hat der Xaver no nie was wissen wolln, und jetzt in da Republik a Goldkrone aufsetzen?“ Welche Verschwendung!

Durchfall

Er bearbeitet auch das wenig salonfähige Thema „Durchfall“. In seinem Dialog „Mir pressierst“ fragt er sich auf dem Oktoberfest in höchster Not zur Toilette durch. Der Erstbefragte stottert und benötigt sehr lang um ihm zu sagen, dass er ihm nicht behilflich sein kann. Der zweite Befragte weiß Rat und antwortet: „Gleich hinter der Schei... Schiessbude – links“. Leider schafft Valentin es nicht mehr, rechtzeitig zu dem ersehnten Ort zu kommen, und räsoniert dann schicksalsergeben: „Je nun, man trägt was man nicht ändern kann.“ Auch hier schont sich der Autor nicht, sondern erkennt sich selbst als Opfer seiner eigenen Unvernunft, weil er vorher „drei Mass Bier und zwoa Äpfel“ zu sich genommen hat.

Karl Valentins Psyche

In Karl Valentins „Tingeltangel“ gibt der Autor eine eigene Erklärung für sein Talent:

„...das ist angeboren, das liegt bei (...) Artisten schon im Blut, im Artistenblut, in der Familie, im Familienblut, Artistenfamilienblut. Im artistischen Familienblut.“

Selbiges gilt wohl auch für seine Schwächen, seinen Hang zum Sadismus, seine Misanthropie, seine Hypochondrie, seinen Zwang, alles so lange zu wenden und zu drehen und bis zum Überdruß zu analysieren, bis auch das letzte Haar nicht noch einmal gespalten werden kann und alle beteiligten Personen völlig entnervt sind.

INFO

Als Kurt Tucholsky einmal in Berlin Karl Valentins Glanzstück „Tingeltangel“ sehen durfte, schrieb er über ihn: „Was dieser Mann auf die Bühne bringt, ist ein Höllentanz der Vernunft um beide Pole des Irrsinns“ [2]. Schöner kann man es nicht sagen.

Karl Valentin offenbarte schon in früher Kindheit eine gewisse Neigung zum Tabubruch und zu Destruktivität. Der Hang zum Zerstörerischen sollte sich später – ins Komische gewendet – durch das ganze Werk ziehen [3]. In seinem Erinnerungsbuch „Meine Jugendstreiche“ schildert er, wie er sich beim Sanitäter-Spiel Opfer organisierte:

„Wir brauchten Verunglückte, welche bluteten. Dazu streuten wir unzählige Glasscherben an Spielplätzen aus. Es verging kein Tag, an dem sich nicht ein Bub oder Mädels einen Fuß verletzte. Blutende wurden von uns Sanitätern mit der Tragbahre geholt und mit Hoffmannstropfen und Mullbinden behandelt.“

Projekt Panoptikum

Auch in seinen Träumen von Karl Valentins humoristischen Wachsfigurenkabinett (oder Panoptikum) spiegelt sich sein Hang zum Sadismus wieder: Er stattete es mit einer Guillotine, einer Figur ohne Kopf, einer vollständig eingerichteten Folterkammer mit Eisenketten, Schandmasken, Riemenpeitschen, Totenköpfen, Knochen, Richtbeil, eisernen Armfesseln usw. aus. Das Projekt hatte er sich – gegen die dringlichen Ratschläge aller seiner Bekannten – in den Kopf gesetzt, und er verfolgte es mit Akribie und Starrsinn. Es wurde ein finanzielles Fiasko und er verschuldete sich und Liesl Karlstadt, die große Teile ihres Vermögens in das Projekt gesteckt hatte, so hoffnungslos, dass er sich nie wieder aus dem finanziellen Desaster erholen sollte. Der Pessimist und Misanthrop hatte sich nun endlich dahin manövriert, wo er sich immer schon gesehen hatte. Für ihn war das Leben oft „zum Kotzen“.

INFO

Liesl Karlstadt

Karl Valentins Misanthropie, hypochondrischen Zustände, Egoismus und Egozentrismus gingen auch an seiner Partnerin Liesl Karlstadt nicht spurlos vorüber. Sie musste sich ihm auf der Bühne und im täglichen Leben unterordnen. Über viele Jahre ertrug sie seine Launen, nahm ihm viele lästige organisatorische Arbeiten ab, ging auf seine Ängste, Hypochondrie und seelischen Komplikationen ein, ohne dafür von ihm anerkannt zu werden. Seine Stücke schrieb Valentin so, dass er die Lacher hatte – sie war nur Wasserträger und Stichwortgeber. Auf diese extremen Belastungen reagierte sie mit einer schweren psychologischen Krise. 1935 wurde ihr nach einem Suizidversuch eine manisch-depressive Psychose diagnostiziert. Ausgerechnet während ihres Aufenthaltes in einer Münchner psychiatrischen Klinik drehte sie zusammen mit Karl Valentin, den sie als ihren genialen Mentor trotz allem immer verehrte, den Film „Beim Nervenarzt“, in welchem sie selbst den Arzt spielte.

Im Dialog „Beim Arzt“ offenbart sich Valentins fast verzweifelte Suche nach einer Krankheit, die er haben könnte: Wenn ihm der Arzt bedeutet, sein Magen sei in Ordnung, antwortet er unvermittelt: „Ja aber wie kommt das dann, dass ich beim Stiegensteigen so schnaufen muß?“ Oder: „Ja auf der Lunge bin ich g'sund, da fehlt mir nix, trotzdem ich mir vor 2 Jahren an Fuß brochen hab“. So geht es munter weiter, bis der Arzt ihm verkündet er sei vollständig gesund. Worauf Karl Valentin enttäuscht und sichtlich erbost antwortet:

„Was, g'sund bin i! Mir war's ja gnuag, für was bin na ich in der Ortskrankenkassa?!“

Seinen geradezu penetranten Pessimismus legt er seinem Publikum im Dialog „Pessimistischer Optimismus“ vor die Füße und erklärt seinem Gesprächspartner, dass „es für einen Menschen schön sein kann nicht zu leben bzw., gelebt zu haben“ und versucht dies zu belegen mit den „Schrecken des Krieges, Hungersnot und Pestilenzen während des dreißigjährigen Krieges“. Er beschließt seine Beweisführung mit:

„Sehen Sie, war das nicht schön, dass Sie zu dieser Zeit nicht gelebt haben?“

Der asthmakranke Künstler litt an sich und an der Welt: Er hatte Angst, seine Texte zu vergessen, Angst vor Ortsveränderungen, vor Fahrzeugen, Flugzeugen – und natürlich vor allen möglichen Krankheiten. Er lehnte mehrfach Auftritte in Wien, Berlin und anderswo ab. Zu einer Nordamerika-Tournee war er schon gleich gar nicht zu bewegen:

„I mog ned, i mog in München sterbn.“

Seine Gestalt

*„Ach, es ist doch schrecklich g'wiß,
Wenn der Mensch recht mager ist;
Ich bin mager, welche Pein,
Mager wie ein Suppenbein“*

Mit diesem kleinen Gedicht stellt sich Karl Valentin in seinem Monolog „Ich bin ein armer, magerer Mann“ dem Publikum vor. Er war etwa 1,90 Meter groß und dabei spindeldürr, und begann sehr früh, seine Komik mit grotesker Körpersprache und Slapstick-Effekten anzureichern. Er erzählt in einem Monolog, wie man ihn mit einem Billardstock verwechselt habe, weil er so mager war. Seine Mutter, so sagt er, habe seine Brust zum Meerrettichreiben verwendet, weil seine Rippen so prominent waren. Am Ende des Monologs kann er seiner Magerkeit aber doch noch etwas Positives abgewinnen:

„Wie ich einmal in Afrika war bei den Kannibalen, da hab'n mich die Menschenfresser erwischt und hab'n mich braten wollen... wie mich die ausgezogen g'sehn ham, sind's alle davongelaufen weil's denen graust hat vor mir und mein Leben war gerettet“.

Am Anfang seiner Karriere stilisiert er sich selbst als „mageren Mann“ und „Skelettgigerl“. Gegen Ende seiner Karriere und seines Lebens findet er seine Magerkeit aber nicht mehr lustig, denn sie ist dem andauernden Hunger geschuldet, dem er über viele Jahre ausgesetzt ist (► **Abb. 1**). In seinem Brief an den Reichsminister Dr. Hans Frank sagt er ein Gastspiel in Krakau ab. Er begründet dies mit seinem schlechten Gesundheitszustand und beschreibt sich selbst als „menschliche Ruine“. Als Beweis legt er ein Foto von sich bei, auf welchem er, in kurzen



► **Abb. 1** Karl Valentin 1982 – 1948 „Komiker von trauriger Gestalt“. Illustration: Claudia Mann.

Unterhosen und in Stiefeln, abgemagert bis auf die Knochen, auf dem Kopf einen Papierhut und mit einem Holzschwert bewaffnet, ein ausgesprochen beklagenswertes Bild abgibt (► **Abb. 2**). Unterschrieben ist das Bild mit dem Text „Letzte Reserve 1943 Karl Valentin“ [4]. Der Hunger wird gegen Ende des Krieges und noch mehr nach dem Krieg zum allgegenwertigen Thema in Valentins Stücken („Karl Valentin im Gespräch mit Liesl Karlstadt“, „Die jetzige Lage“, „Hungerkünstler Pliventrans“, usw.)

Gesundheit und Krankheit

Auch wenn Valentin Hypochonder war – von gesunder Lebensführung war er kein Freund. Er trank gerne Bier und rauchte intensiv. Selbst wenn er sein Asthma-Mittel „Felsol“ zu sich nahm, pflegte er dazu eine Zigarette oder einen Zigarillo zu rauchen.

Im Dialog „Hohes Alter“ lässt er einen „Vegetarianer“ und Gesundheitsapostel mit einem leichtlebigen Genießer diskutieren, wie man sich ernähren sollte: Der eine predigt Limonade, Kräutertee, Quellwasser, Abstinenz von Fleisch, Koffein, Thein und Frauen seien ein Garant für ein langes und gesundes Leben, während der andere von seinem Freund erzählt, der „sein Leben genossen hat, unzählige Riesenrüsche heimgetragen hat, Virginia geraucht, Weißwürst und Kalbshaxen gegessen hat“ usw. Derselbe sei vor Kurzem 89-jährig gestorben. Dem entgegnet der Gesundheitsapostel:

„Ja, ja, aber stellen Sie sich vor, wenn der Mann von Jugend auf statt Bier nur reines Quellwasser und Minzente getrunken hätte und den Weibern fern geblieben wäre, und in seinem Leben nie geraucht hätte, und statt den Weißwürsten und Kalbshaxen nur vegetarisch gelebt hätte, in der Früh Gymnastik getrieben hätte in Licht, Luft und Sonne, dann wäre er statt 89 vielleicht 90 Jahre geworden. – Der Mann ist selbst schuld, an seinem frühen Tod.“

In „Herr Leidenreich“ lässt er einen ausgeprägten Hypochonder (Herr Leidenreich) einem Gesunden (Herr Gesundig) raten, er solle mehr „Medizin-Bücher“ lesen, damit er auch erkennen könne, welche Krankheiten unerkannt in ihm schlummern. Darauf antwortet der Herr Gesundig: „Na, na, ich les meine Gastwirtszeitung; i möcht g'sund bleib'n.“

In einem seiner Glanzstücke, „In der Apotheke“, lässt ein „schwieriger Kunde“ den Apotheker sehr lange im Dunkeln über das Medikament, welches er kaufen möchte, und der Apotheker ist schon drauf und dran die Geduld zu verlieren. Da fällt es dem Kunden ein: „Mei Frau hat g'sagt, das Kind kann nicht schlafen, weil's immer so unruhig ist“. Daraufhin schlägt ihm der Apotheker vor, dem Kind ein Beruhigungsmittel zu geben. „Am besten vielleicht: Iso-



► **Abb. 2** Karl Valentin: „Letzte Reserve 1943“ (oben) und „Der Musiker“ (unten). Illustration: Claudia Mann.

propilprophenilbarbitursauresphenildimethildimethylaminophirazonol“. Nach dreimaligem Nachfragen wie der Name des Medikamentes sei, er habe ihn nicht verstanden, wiederholt der Apotheker den Namen immer wieder. Darauf entgegnet der Kunde: „Jaaaa! Dös is! So einfach, und man kann sich doch nicht merken!“ Diese monströse Wortschöpfung geht auf Liesl Karlstadt zurück, die offensichtlich dabei an einem der Inhaltsstoffe des Felsol Anleihe genommen hat: Phenyldimethylpyrazolon.

Der Tod

Die letzten Jahre seines Lebens waren ein Trauerspiel: Ohne Einnahmen aus Auftritten und Tantiemen verarmte er in seinem Planegger „Exil“. Geschwächt von Nahrungsmangel und aufgrund seines Asthmas verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide. Er begann sogar, Haushaltsgegenstände zu schnitzen, um sie in benachbarten Läden gegen Essen einzutauschen. Doch die Verkäufer hielten das für einen typischen Valentin-Scherz [3].

Karl Valentin starb am Rosenmontag des Jahres 1948 an einer Lungenentzündung und an Unterernährung. Wenige Tage vor seinem Tod hatte man ihn nach einem Auftritt versehentlich auf der Bühne des „Bunten Würfel“ eingeschlossen. Am nächsten Morgen ging er nach Hause und legte sich mit einer Lungenentzündung ins Bett, das er lebend nicht mehr verlassen sollte.

Karl Valentin war kein glücklicher Mensch, er war unfähig, Freundschaften zu schließen, zudem von einem tatsächlichen Leiden – dem Asthma – und zahllosen eingebildeten Krankheiten und allen möglichen Ängsten heimgesucht. Wohl und gelöst fühlte er sich nur auf der Bühne [5]. Auf die Frage was er sich wünschte, würde ihm eine Fee drei Wünsche freistellen, antwortete er:

„1. Ewige Gesundheit und 2. Einen Leibarzt“

KERNAUSSAGEN

- Karl Valentin war ein Volkssänger und Komiker von trauriger Gestalt und traurigem Gemüt.
- Er war ein bekennender Hypochonder, der stets auf der Suche nach Krankheiten war, die ihn vielleicht hätten befallen können.
- Tatsächlich überstand er als Einjähriger nur knapp eine Diphtherie, litt seit einem Sturz in die eiskalte Isar lebenslang an Asthma und magerte zum Ende seines Lebens hin immer stärker ab.
- In seinen Stücken hinterfragt er Dinge und Zustände, gibt sich jedoch mit keiner Antwort zufrieden und zweifelt und kritisiert, bis sein Gegenüber es fast nicht mehr erträgt. Er selbst geht meist mit den Lachern auf seiner Seite aus dem Gespräch hervor. Dies braucht er, um seinen Egoismus und Egozentrismus zu befriedigen.

Interessenkonflikt

WM gibt öffentliche Auftritte mit Liedern und Texten von Karl Valentin. KM gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

Autorinnen/Autoren



Wilfried Müller

Dr. med. vet. 1976–1984 Studium der Veterinärmedizin an den Universitäten Parma (Italien), Perugia (Italien) und FU Berlin. 1987 Promotion an der LMU München. Selbstständige Arbeit als freier Mitarbeiter und in eigener tierärztlicher Praxis. Seit 1998 Geschäftsführer der

Dr. Wilfried Müller GmbH. Seit seiner Jugendzeit Bewunderer und Darsteller von Szenen von Karl Valentin. Er ist der Gründer der Gruppe „Westufer“ (www.westufer.com). Diese bringt Monologe, Dialoge und Couplets von Karl Valentin sowie bayerische und internationale Lieder auf die Bühnen seiner bayerischen Heimat. Daneben präsentiert er Valentins Texte auch auf Italienisch, Spanisch und Französisch.



Klaus Mann

Prof. Dr. med. Ehemaliger Direktor der Klinik für Endokrinologie und Stoffwechselerkrankungen der Universität Duisburg-Essen, Zentrallabor Bereich Forschung und Lehre, Endokrinologiezentrum Alter Hof, Gemeinschaftspraxis Alter Hof München.

Korrespondenzadresse

Prof. Dr. med. Klaus Mann

Em. Direktor der Klinik für Endokrinologie und Stoffwechselerkrankungen der Universität Duisburg-Essen
Diernerstraße 12
80331 München
prof.k.mann@gmail.com

Danksagung

Wir danken Frau Claudia Mann für die kolorierten Zeichnungen szenischer Bilder von Karl Valentin.

Literatur

- [1] Fette G, Valentin K. Gar ned krank is a ned gsund. 7. Aufl. München/Berlin, 2017
- [2] Tucholsky K. Der Linksdenker von Peter Panter. Die Weltbühne 1924; 20: 550–552
- [3] BR-online. Karl Valentin – Komiker aus der Au. Im Internet: https://www.br.de/nachricht/karl_valentin_komiker100.html; Stand: 01.02.2018
- [4] Wolfgang Görl. Süddeutsche Zeitung vom 28.4.2009. SZ-Ausgabe Nr. 97, Seite 39
- [5] Schulte M. Das Leben des Karl Valentin. Klingende Biografie (Hörspiel). Mitteldeutscher Rundfunk. 1995

Bibliografie

DOI <https://doi.org/10.1055/a-0649-0274>
Dtsch Med Wochenschr 2018; 143: 1826–1831
© Georg Thieme Verlag KG, Stuttgart · New York
ISSN 0012-0472